



# Imkern ist ewiger Fluss

In ihren letzten Monatsbetrachtungen beschreibt Erika Mayr nochmals, wie sie immer wieder gefordert ist, in der Praxis das Richtige zu tun. Aber auch, welche Bedeutung die Honigbienen in der Stadt einnehmen und welch Neues sich hier entwickelt.

**I**m Dezember schaue ich zurück und gleichzeitig nach vorne, um aus dem Erlebten und den Erfahrungen neue Ideen zu entwickeln und anzugehen. Ich nehme mir meine Notizen heraus und vergleiche die Standorte untereinander. Gleichzeitig versuche ich, anhand der Wetteraufzeichnungen den Saisonverlauf zu ergründen: Warum lief manches gut und anderes hat schlecht oder gar nicht geklappt? Auch in den Vereinsversammlungen tauschen wir uns untereinander aus. So ist leichter zu erkennen, welche äußeren Faktoren in einem Jahr bedeutsam waren und wo das eigene Zutun bestimmte Dinge ermöglicht oder verhindert hat.

Im Herbst und Winter, wenn es draußen an den Bienenständen ruhig ist, nehme ich mir auch Zeit zum Lesen. Besonders begeistert hat mich das Buch „Naturgemäße Imkerei“ von Josef Bretschko. Er

hat es vor dem Einzug der Varroamilbe in den 1980er Jahren verfasst und beschreibt darin detailliert die verschiedensten äußeren und inneren Faktoren, welche die Entwicklung von Bienenvölkern beeinflussen. Er begreift das Volk bereits als Superorganismus und erklärt, wie alles mit allem zusammenhängt. Leider gibt es das Buch nur noch im Antiquariat zu Preisen von über 250 Euro. Es würde sich wirklich lohnen, es neu aufzulegen. Vielleicht findet sich ja jemand?

Natürlich bleibt es nicht aus, dass ich im stillen Kämmerlein auch immer wieder einige Luftschlösser baue. Wenn's im Frühjahr dann losgeht und sich Bienen und Wetter mal wieder „ganz anders“ verhalten oder andere Voraussetzungen nicht eintreffen, komme ich häufig zum Bewährten zurück und verschiebe die „tolle“ Ideen wieder. Aber das ist schließlich auch eine wichtige Erkenntnis beim Im-

kern: Ebenso wie der Superorganismus muss man sich auch selbst immer wieder an die jeweiligen Bedingungen anpassen!

## Stadt-Land-Vergleich

In Berlin waren es im Jahr 2017 das kalte Frühjahr zwischen Mitte April und Mitte Mai und der verregnete Juni, die die Bienenentwicklung stark beeinträchtigten. Im Vergleich zu anderen Jahren konnten wir viel weniger Honig ernten, bei manchen Bienenständen fiel die Frühjahrsernte sogar völlig aus. Außerdem war die Ablegerbildung schwierig, da viele Bienenköniginnen nach ihren Ausflügen nicht zurückkamen. Außerdem mussten die Ableger reichlich gefüttert werden. Auch insgesamt konnten wir im Vergleich zum letzten Jahr weit weniger Honig ernten. Es trifft also nicht immer zu, was häufig gesagt wird, dass die Stadtimker mehr Ho-



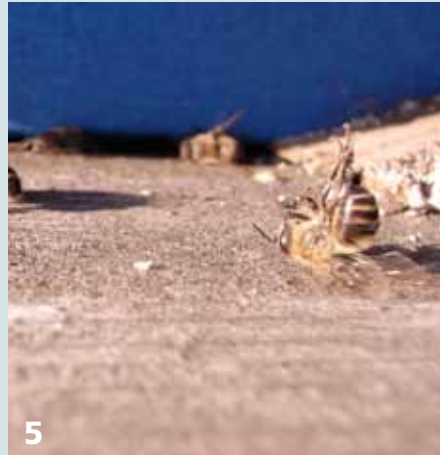
**1** Erika Mayr  
Pallasstraße 28, 10781 Berlin  
erika@stadtbienenhonig.com

**2** Trotz Frost wagen sich an klaren Tagen Bienen hinaus – wahrscheinlich sind es kranke Tiere, die so die Gemeinschaft schützen. Fotos: E. Mayr

**3** Im Dezember 2015 flogen die Bienen dagegen in Massen aus – aber damals herrschten Frühlingstemperaturen wie sonst im April.  
Foto: Anett Cuba (IV Charlottenburg)



4



5



6

- 4 Beim Einengen der Fluglöcher improvisiere ich häufig. Da es auf den Dächern keine Mäuse gibt, benötige ich keine Gitter.
- 5 Typische Winterszene mit selbst abgegangenen oder hinausgeschafften toten Bienen vor dem Flugloch – ich hoffe dann, dass ihr Anteil klein bleibt.
- 6 Vor der Verwendung von Medikamenten liest man die Packungsbeilage. Behandlungen mit Oxuvar oder gleichwertigen Produkten müssen zudem ins Bestandsbuch eingetragen werden.

nig ernten als die Kollegen auf dem Land. Wie zu hören war, beurteilen viele Landimker – vor allem solche mit Waldtrachten – 2017 als ein außergewöhnlich gutes Jahr. Vielleicht war dies ja die Ausnahme, die die Regel bestätigt? Ich finde diesen Wettstreit ohnehin unsinnig. Schließlich muss jede/r unter ihren/seinen Bedingungen herausfinden, wie sie/er damit klar kommt und vor allem mit Freude und Begeisterung imkern.

### Aus Fehlern lernen

Dass dies nicht immer einfach ist, möchte ich ehrlich zugeben. Im letzten Jahr war ich nämlich etwas nachlässig mit meiner Oxalsäurebehandlung gewesen – jedenfalls war sie nicht so effektiv. Ich kann dies nun rückblickend beurteilen, da ich gerade an einem Standort relativ früh wieder einen hohen Varroabefall feststellen musste. Die Restentmilbung im Dezember 2016 hatte wohl einen geringeren Wirkungsgrad, sodass die Völker mit einem hohen Milbenanteil ins Frühjahr gestartet sind. Ich bemerkte zwar, dass ihre Entwicklung zögerlich war und die Honigräume leer blieben, führte dies aber auf die kalten Tage und ungünstige Bedingungen im Frühjahr auf den Dächern zurück. Erst später wurde mir klar, dass es an einer stärkeren Milbenbelastung lag, wie mir die Abfallraten auf der Diagno-

sewindel dann anzeigten. Ich weiß nicht, ob es anderen gelingt, aber hier wäre es gut, man könnte dies zudem anhand der Brut- und der schlüpfenden Jungbienen erkennen. Aber dann ist es wahrscheinlich eh schon sehr spät und die Völker hochgradig befallen.

### Die Winterbehandlung

In der Schulungsmappe „Grundwissen für Imker“ steht, dass man je nach Größe der Völker 30 bis höchstens 50 ml Oxalsäuredehydrat-Lösung in die Wintertraube träufelt. Als Faustzahl wird angegeben: 5 bis 6 ml pro Wabengasse. Wie Dr. Gerhard Liebig in der November-Ausgabe aussagt, ist die Wirkung wohl am besten, wenn die Behandlung mit einem sehr feinen Strahl durch eine Pipettenspitze oder, je nach Spritze, mit einer Injektionsnadel erfolgt.

Ich habe mir bereits im Oktober in der Apotheke das Oxalsäure-Medikament besorgt, um es dann nach einer zwei- bis dreiwöchigen Kälteperiode einzusetzen. Wichtig ist, dass die Völker (möglichst) brutfrei sind. Das ist bei uns bisher immer Anfang Dezember gewesen. In anderen Regionen kann es je nach Jahr auch schon Anfang November sein, wie ich von einem erfahrenen Imker aus Hessen hörte.

Bevor ich auf Tour zu meinen Bienenständen fahre, bereite ich die Oxalsäure-

Zucker-Wasser-Lösung zu Hause vor. Ich stelle die Plastikdosen mit der Lösung in ein erwärmtes Wasserbad und rühre die entsprechende Menge Zucker ein. Wenn ich sie dann in einer Isolierbox (eigentlich eine Kühltasche) transportiere, in welche noch zwei 1,5-Liter Plastikflaschen mit warmem Wasser als Wärmespeicher kommen, bleibt die Lösung bis zur Anwendung handwarm. Ich habe bisher immer mit einer Plastikflasche mit Schwannenhals geträufelt. Da hat man einen sehr feinen Strahl, kann aber die Mengen nicht immer exakt bemessen. Ratsam ist es also sicher, tatsächlich die Dosierspritze mit feiner Düse zu verwenden – ich werde das ausprobieren.

Zudem habe ich in diesem Jahr dafür gesorgt, dass es höchstens ein oder zwei Völker mit dem von mir im Augustheft beschriebenen Wildbau über den Rähmchen gibt. Denn dadurch konnte ich im letzten Jahr nicht ordentlich träufeln – wodurch es zum frühzeitigen hohen Varroabefall kam. Ich habe den Wildbau rechtzeitig entfernt und alle Völker oben mit einer Folie abgedeckt. Dann geht das Träufeln bei einzargigen Völkern recht schnell. Nachdem ich geprüft habe, ob das Flugloch frei ist, öffne ich den Deckel und ziehe die Folie ab. Dann sieht man bereits, wie groß die Wintertraube ist, und kann entsprechend die obersten Bienen in den Wabengassen beträufeln.

Zweizargige Völker, die ja jetzt unter der Futterkappe mehr in der unteren Zarge sitzen, kippe ich an und träufle die OS-Lösung in die Wintertraube. Ich werde in diesem Jahr konsequent alle Völker behandeln – nicht wie im vergangenen Jahr, wo ich solche mit wenig Milben auf der Diagnosewindel ausgespart habe. Es hat



sich als zu unsicher erwiesen, um eine wirkliche Restentmilbung zu erreichen.

## Fluglochkontrolle

Hin und wieder schaue ich in den Wintermonaten natürlich bei meinen Ständen vorbei, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist. In der Regel lasse ich die Fluglöcher so eng, wie ich sie im August wegen der Räuberei eingestellt hatte. Bei meinen Völkern auf den Dächern, die in Kunststoffbeuten leben, halte ich zudem die Böden grundsätzlich geschlossen. Der Wind ist einfach zu stark und die Störung und der Luftaustausch und Verwirbelungen unter den Böden zu groß. Ab Februar, wenn die Bienen wieder brüten und sich dadurch viel Feuchtigkeit im Randbereich niederschlagen kann, erweitere ich die Fluglöcher. So kommt es zum Luftaustausch, und die Waben schimmeln kaum einmal.

Bei meinen Holzbeuten (in Adlershof), die sehr schattig stehen, lasse ich dagegen hinten den Schieber etwa ein Viertel offen, damit es zum Luftaustausch kommt. Zudem entnehme ich mindestens ein Rähmchen und begrenze den Bienensitz mit einem Schied, sodass die Bienen kompakt sitzen. Auch dies beugt Schimmel vor.

Wie schon angedeutet, achte ich bei meinen Kontrollen darauf, dass die Fluglöcher frei sind. Im letzten Jahr habe ich ein Volk verloren, dessen Flugloch mit toten Bienen verstopft war, was ich nicht bemerkt hatte. Ich finde, die Holzkeile für Segeberger Beuten sind nicht optimal, weil der Schlitz nicht hoch genug ist. Wenn er durch viele tote Bienen verstopft ist, gelingt es den Arbeiterinnen nicht mehr, nach draußen zu gelangen. Ich verwende daher lieber keine Keile und enge das Flugloch nur von einer Seite ein. Durch dieses höhere Flugloch können die Bienen die Toten viel besser herauschaffen. Wer allerdings befürchten muss, dass Mäuse eindringen, muss dann noch ein Gitter davorsetzen.

## Vom Stadtbienenleben

Bekanntlich ist die wichtigste Aufgabe von Honigbienen die Bestäubungsleistung und natürlich, uns mit dem Honig den herrlichsten Süßstoff zu schenken. Aber seit sie verstärkt in die Städte, den urbanen Raum, vorgedrungen sind, haben sich die Aufgabenfelder der Honigbienen, ebenso wie die Art zu imkern, gewandelt.



*Mit diesem faszinierenden Bild von Dani Heyne, das bei der Honigernte im Frühsommer entstanden ist, möchte ich mich von Ihnen verabschieden – wenn ich es im Winter betrachte, freue ich mich auf die neue Saison.*

Darüber schreibt die Ethnologin Michaela Fenske, die in Berlin in einem noch jungen interdisziplinären Forschungsfeld die Beziehungen zwischen Menschen und Tieren untersucht. Sie beschreibt, wie die „Stadt zum umfassenden Resonanzraum“ wird. Wie sich die Menschen, nicht nur die ImkerInnen, von der Honigbiene faszinieren lassen, von ihr berührt sind und eine neue Verbundenheit entsteht. Ich meine, so finden zwei anpassungsfähige Lebewesen neue Ebenen und sind doch beide auch verletzlich. Das sollten wir in unserem Tun und Umgang mit den Honigbienen immer beachten.

Der öffentliche Charakter der Stadtimkerei teilt sich auf in die vielen kleinen Gruppen und Imkervereine, die regen Zulauf erfahren. Hier wird ausprobiert, ob sich die Idee des Vereins im 21. Jahrhundert weiterführen lässt. Michaela Fenske: „Eine große und kreative Stadt wie Berlin bietet Bienenhaltenden, im Sinne der Goffmanschen Idee vom Theater als Modell sozialen Lebens, sehr verschiedene Bühnen.“

## Danke und Tschüss

Bei meiner Beschäftigung mit Bienenvölkern stelle ich fest, dass sie sehr meiner heutigen Art zu kommunizieren ähnelt. Es gibt überall so viel zu sehen und zu entdecken. Man kann auch etwas darüber lesen, sich austauschen oder es einfach direkt erspüren. Und doch immer nur einen kleinen Teil davon wahrnehmen und für sich herausziehen. So wie man

vom eigenen Bienenjahr und vom Superorganismus nur viele Einzelteile erfährt. Man beobachtet mal dies, mal jenes, ist aber auch nicht immer zur Stelle – daraus versucht man sich ein Gesamtbild zu formen.

Ich habe Ihnen daher in meinen Monatsbetrachtungen weniger Tipps und Tricks vermitteln können und wollen. Vielmehr lehnten sich meine Beiträge mehr an meine Erlebnisse mit den Bienen an, wie ich für sie empfinde und wie ich sie wahrnehme. Teilweise wollte ich Sie einfach dazu anregen, die Dinge einmal von einer anderen Seite zu betrachten ...

Mein Dank geht an die Redaktion von *bienen&natur*, die meine Texte sprachlich überarbeitet hat. Sie haben mich fachlich unterstützt und aus manchen steil-bergigen Textzeilen ein sanfteres hügeliges Bild geformt. Sie haben dann auch aus den Bildern, die ich zu jedem Thema geschickt hatte, ausgewählt. Vielen Dank auch für die netten Leserzuschriften, die teils per E-Mail und teils handschriftlich bei mir eingingen. Ich durfte auch das eine oder andere interessante Telefonat mit Imkerinnen und Imkern aus anderen Teilen Deutschlands führen. Sie haben immer meinen Blick geweitet.

Bei allen war diese Faszination für die Bienen zu spüren, auch wenn jeder eine andere Wahrnehmung hatte. Ich finde, dies sollten wir erhalten; ich wünsche Ihnen daher weiterhin viel Freude mit Ihren Bienenvölkern und glückliche Stunden im Einklang mit der Natur.

## Lebens(t)raum Bien – Fragen an Prof. Dr. Jürgen Tautz

**Erika:** In Ihrem neuen Buch „Die Honigfabrik“ schreiben Sie: „Wer nach drei Jahren, wenn alle Anfängerdramen durchlebt sind, noch Bienenvölker hat, der hat keine Bienen mehr: den haben die Bienen!“ Seit wann beschäftigen Sie sich mit Honigbienen?

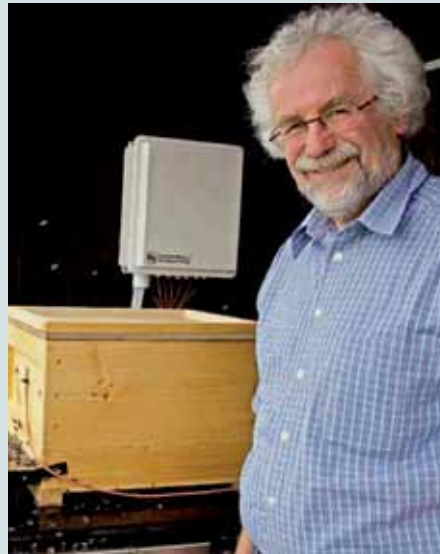
**Jürgen Tautz:** Schon seit meiner Kindheit, aber zunächst nur von Ferne. Von meinem beim Bauern in der Nachbarschaft erarbeiteten Taschengeld habe ich mir eines der populären Bücher von Karl von Frisch gekauft. Und ein bis heute gehüteter Schatz ist ein kleiner Schaukasten über das Leben der Honigbiene, welchen ich 1962 aus der ausgemusterten Biologie-sammlung meiner Schule ergattern konnte. So richtig los ging es aber erst sehr spät. Durch eine jahrelange Fahrge-meinschaft mit dem von mir hoch verehrten Martin Lindauer, mit dem ich täglich zum Institut fuhr, habe ich zwar viel über Bienen erfahren. Aber gezündet hat es erst, als er mir ein Bienenvolk schenkte und sagte: „Ein großer Fehler für einen Zoologen ist, sich nicht mit Bienen zu be-fassen!“ So stieg ich, nachdem ich mich vier Jahre lang an der Universität Würz-burg mit anderen Projekten befasst hatte, auf die Bienen um – und habe es nie bereut.

**Erika:** Woran liegt es, dass so viele Men-schen heutzutage von Bienen begeistert sind? Oder vermitteln uns dies nur die Medien?

**J. Tautz:** Ich meine, die Aufgeschlossenheit und die Begeisterung sind latent vorhan-den. Es braucht nur entsprechende Anre-gungen. Das zeigt sich am eindrucksvollsten an Kindern. Erzählt man ihnen etwas über Bienen, erlebt man offene Ohren, Augen und Münder und muss selbst bei gro-ßen Gruppen nicht zur Aufmerksamkeit ermahnen. Die Medien greifen die vorhan-dene Zuneigung zu Bienen lediglich auf.

**Erika:** Was beeindruckt Sie bei der Erfors-chung des Honigbienenvolkes am meis-ten?

**J. Tautz:** Vielleicht klingt es seltsam, aber mich erstaunt immer wieder, wie we-nig wir tatsächlich wissen! Mich begeis-



*Prof. Dr. Jürgen Tautz am HOBOS-Bienenstock im Biozentrum der Uni Würzburg.*

tert aber auch, wie neue Forschungsmethoden unsere Einblicke in bisher sicher geglaubte Aspekte der Bienenbiologie verändern. So erhielten wir z. B. mit Wärmebildkameras neue Erkenntnisse zur Nestklimaregulierung. Auch zum Bienen-tanz lässt sich einiges neu überdenken, wenn man Zeitlupenvideo und Radar-Track-ing frei fliegender Bienen heranzieht.

**Erika:** Was hat nach Ihrer Ansicht die Imkerei in den letzten 30 Jahren am stärksten verändert und beeinträchtigt, was hingegen ist unverändert geblieben?

**J. Tautz:** Unbescheiden möchte ich darauf verweisen, dass Diedrich Steen und ich im Buch „Die Honigfabrik“ auf diese Frage ausführlich antworten. Hier nur zwei Stichworte: Stark beeinträchtigt wird das Imkern zunehmend durch neu auftretende Parasiten und Umweltprobleme. Gleich geblieben ist der Enthusiasmus der Imker für ihre Bienen – trotz wachsender Probleme in der Imkerei.

**Erika:** Die Aufgaben der Honigbienen waren bislang die Bestäubungsleistung und die Honiggewinnung. Kommt mit dem Umweltmonitoring eine neue hinzu?

**J. Tautz:** Ja in der Tat. Honigbienen sind dafür ideale Partner, sie erreichen jeden Winkel im weiten Umfeld ihres Stockes und bringen für uns Menschen analysier-

bare Produkte zurück in den Stock. Durch ihre hochkomplexe Lebensweise bieten sie zudem viele Ansätze zum Bestimmen von Messgrößen, die bienenrelevant und umweltbeeinflusst sind. Dazu bauen wir gerade ein großes Netzwerk mit Würz-burg im Zentrum auf, in welches vor allem auch Schulen einbezogen werden.

**Erika:** Wird der Superorganismus mehr durch die äußeren Faktoren (Klima, Wetter, örtliche Standortbedingungen, wie Wind und Sonnenschein-Dauer) beeinflusst oder vor allem durch die inneren Faktoren (Erbanlage der Königin, Volkswissen) oder letztendlich am meisten durch die imkerlichen Eingriffe?

**J. Tautz:** Entwicklung heißt Evolution, heißt Veränderung im Erbgutbestand einer Population. Alle genannten Faktoren wirken auf diesen sogenannten Genpool und können ihn verändern. Im Idealfall führt er zu Anpassungen an sich verändernde Umweltbedingungen. Im ungünstigen Fall lediglich zu einer Verarmung der genetischen Spannweite mit allen Risiken für die Zukunft.

**Erika:** Wie stellen Sie sich eine Imkerei vor, die gesunde Bienenvölker hervorbringt und die uns mit (genug) Honig und Bestäubungsleistung versorgt?

**J. Tautz:** Ich kenne keinen Königsweg, aber ich halte die Aufrechterhaltung einer großen Spannweite des Imkerns und der Bienenhaltung für sehr wichtig. So lange wir nicht sicher sind, was „das Richtige“ ist, müssen alle Chancen gewahrt bleiben.

**Erika:** Was kann der Einzelne tun, um die Zukunft der Imkerei zu fördern?

**J. Tautz:** Den Bienen helfen, dem Imker helfen und alle anderen unterstützen, die sich direkt oder indirekt um die Bienen sorgen. Seinen eigenen Beitrag leisten zu einem bunten Blühangenbot über die gesamte Zeitdauer der Bienen-saison hinweg, Honig beim Imker um die Ecke kaufen und auch den Einfluss, den man als Bürger in einer Demokratie hat, nutzen, um auf die Politik einzuwirken, die die Weichen für weitreichende Entwicklungen stellt.